

Walter Hochreiter

Nach Basel und von Basel in die Welt

Die Lebensgeschichte
des Immunologen Ivan Lefkovits

verlag regionalkultur

Impressum

Titelbild: Ivan Lefkovits, 2006

Titel: Nach Basel und von Basel in die Welt
Untertitel: Die Lebensgeschichte des Immunologen Ivan Lefkovits
Autor: Walter Hochreiter
Herstellung: verlag regionalkultur
Satz: Jochen Baumgärtner, vr
Umschlaggestaltung: Jochen Baumgärtner, vr

Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem und säurefreiem Papier (TCF nach ISO 9706) gedruckt entsprechend den Frankfurter Forderungen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95505-571-4

© 2026 Alle Rechte vorbehalten.

verlag regionalkultur – **ifu** Institut für Unternehmensgeschichte

verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher – Heidelberg – Stuttgart – Speyer – Basel

Verlag Regionalkultur GmbH & Co. KG:

Bahnhofstraße 2 • 76698 Ubstadt-Weiher • *Telefon* 07251 36703-0 • *Fax* 07251 36703-29

E-Mail kontakt@verlag-regionalkultur.de • *Internet* www.verlag-regionalkultur.de

Inhaltsverzeichnis

Zurück in die Heimat	5
In die Hauptstadt! Prag bis 1961	14
An der Akademie der Wissenschaften 1962 bis 1965	27
Endlich im Westen: Neapel 1965 bis 1967	35
Intermezzo in Prag	42
Zwischenstation in Frankfurt 1967 bis 1969	43
Die Aufbauphase des Basler Instituts	53
Einzug in den Neubau im Oktober 1970	62
Die Forschungsarbeit von Lefkovits	65
Nicht nur Wissenschaft: Alltag, Kultur, Feste am BII	75
Das Ende des Instituts	82
Internationale Kongresse der Immunologie	84
Professor an der Philipps-Universität Marburg	89
Sabbaticals und andere extramurale Aufenthalte	91
Cambridge	91
Oxford.....	92
Argonne, Chicago	93
Paris	94
Rotterdam	95
Saranac Lake	96
Der Übergang zum Universitätsspital	97
Die Summer Schools: Aufbauhilfe für den Osten	101
Schweizer werden	108
Auschwitz, Ravensbrück, Bergen-Belsen	115
Holocaust-Erinnerungsarbeit	120
Verzeichnis der Mitautoren der wissenschaftlichen Veröffentlichungen	125
 Anhang	
Genealogie Familie Lefkovits	128
Die zerstörte alte Welt	131

In die Hauptstadt! Prag bis 1961

Ein Umzug in die Hauptstadt Prag stand an. Mutter und Stiefvater Gabriel, von Ivan kurz Gabi genannt, gelang es, eine Zweizimmerwohnung mit Möbeln aus der Vorkriegszeit zu erhalten. Was aus heutiger Sicht eher als beengt anmutet, war für die Verhältnisse der Nachkriegszeit eine adäquate Wohnsituation. Nachdem die beiden die Wohnung fertig eingerichtet hatten und alles vorbereitet war, kam Ivan im Februar 1949 aus Prešov nach. Nach der Umsiedlung stabilisierten sich die Lebensumstände von Ivan. Die Ereignisse des Krieges traten nach und nach in den Hintergrund, auch körperlich war er kräftiger geworden. Ein neues Leben in Prag, im Kreis einer Familie mit einem neuen Vater lag vor ihm. Das Verhältnis Ivans zu seinem Stiefvater entwickelte sich gut und wurde sehr eng. Ivan passte sich an, im Wissen, dass das für seine Mutter von grosser Bedeutung war.

Die Schule war nur zwei Häuserblocks entfernt und die Eingewöhnung in die neue Schule, an die Lehrer und Klassenkameraden gelang ihm mühelos. Einige neue Verhaltensweisen musste der Junge aus der Provinz dann aber doch lernen: Am ersten Schultag erschien er wie gewohnt mit kurzen Hosen, während alle anderen Schüler lange trugen. Er schämte sich dafür. Doch das liess sich schnell beheben. Auch lachten die anderen Jungen über seinen Gruss „Servus“ – bei ihnen hiess der Gruss „Ahoj“. Seine Leistungen in der Schule liessen nichts zu wünschen übrig und auch die Unternehmungen in der Freizeit wie Fahrradfahren und der Besuch der Pfadfindergruppe boten wenig Anlass zu Konflikten. Er selbst schätzt sich als „pflegeleichtes“ Kind ein. Ihm bot das sichere Zuhause die Basis für neue Entdeckungen und Einflüsse. Für Ivan war Prag vom ersten Tag an eine grossartige Erfahrung.

Elisabeth Sommer-Lefkovits wollte auf eigenen Beinen stehen und selbst Geld verdienen. Im sozialistischen System war das nicht nur üblich, sondern auch notwendig. Und Fremdsprachenunterricht in Englisch, Französisch und Deutsch hatte sie zuvor schon in Prešov gegeben. Ihr Ansinnen, Sprachunterricht in der kleinen Wohnung zu erteilen, sorgte jedoch bei Gabi für Unmut. Er reagierte auf diese Idee ziemlich unwirsch: „*Das, was für Prešov genügend war, reicht nicht für Prag.*“ Ivans Mutter blieb hartnäckig und verfertigte handschriftlich ein paar Inserate und hängte sie um die Ecke beim Metzger und im Lebensmittelladen auf – und die Schüler kamen, immer mehr. Nach einer gewissen Zeit konnte sie keine Einzelstunden mehr geben, sondern musste die Schüler in kleinen Gruppen zusammenfassen. Gabi war sichtlich verstimmt. „*Zuza, so geht das nicht, für so eine Tätigkeit brauchst du eine Bewilligung vom Nationalausschuss.*“ Mutter Lefkovits besorgte sich tatsächlich eine solche Bewilligung und danach erfolgte ein regelrechter Ansturm auf ihren Unterricht. Besonders attraktiv fanden die Eltern der Kinder, dass sie beim Unterricht dabei sein durften, wenn auch schweigend. In bequemen Fauteuils sitzend, konnten sie sich Notizen machen und sozusagen Gratis-Unterricht erhalten. Auch eine Stewardess kam für einen Schnellkurs, und bald meldeten sich weitere an. Manches Mal wurden die Stunden jetzt auch am Abend gegeben. Am Ende der Kurse gab es Glückwünsche, Blumen, Schokolade – auch für

Gabi, das besänftigte ihn. Der Unterricht trug wesentlich zum Haushaltseinkommen der Familie bei und so liessen sich diesbezügliche Spannungen zwischen den beiden wieder glätten.

Ein weit grösseres Problem stellten die politischen Schwierigkeiten dar, denen Ivans Stiefvater ausgesetzt war. Wie viele, die aus dem mittleren oder höheren Bürgertum kamen, wurde er als „bourgeois Element“ diffamiert und stand stets in der Gefahr, Repressalien der Behörden ausgesetzt zu sein. Gerade ein Jahr war seit der kommunistischen Machtübernahme im Land vergangen (1948) und die Regierung fuhr einen rigiden Kurs der Unterdrückung gegen alles, was nicht ins Schema des Kommunismus passte.

Gabi hörte jeden Tag Radio der britischen BBC. Er war sich darüber im Klaren, dass seine bürgerliche Herkunft ihm Schwierigkeiten bereiten würde. Als Patentanwalt in der Chemie war er eigentlich sehr geschätzt, doch die politische Kategorisierung überwog die fachliche Kompetenz: Bei der politischen Überprüfung wurde er in die Kategorie C eingeordnet, eine Einordnung, die ihm jede höhere Position in Administration und Wirtschaft verwehrte. Mit düsterer Miene meinte Gabi, er sei noch glimpflich davongekommen, viele seiner Kollegen wurden in die Kategorien D und E eingestuft. Im Volksmund hiess das „*u lopaty*“ – „*an der Schaufel*“. Vor der Zuverlässigkeitsprüfung war Ivans Stiefvater noch im Ministerium für Forstwirtschaft tätig gewesen, danach wurde er an das Institut für Papier und Zellulose versetzt. Später fand er eine Anstellung im Patentbüro einer Genossenschaft. An Ivan erteilte er den Rat, sich bei Mitschülern und Lehrern mit Äusserungen, die politisch gedeutet werden konnten, zurückzuhalten.

Das Schulfach Chemie hatte es Ivan von Beginn angetan. Schon vor der Schule hatte ihm seine Mutter – vielleicht zu früh – einige Sachverhalte aus der Chemie erklärt und seine Fantasie mit Ausdrücken wie *aqua destillata*, Wasserstoff und Sauerstoff geweckt. Ab der ersten Unterrichtsstunde faszinierte ihn der Aufbau der chemischen Elemente mit Atomen, Molekülen und Elektronen. Den Schulstoff beherrschte er schnell und im Handumdrehen, ja, er war ihm weit voraus. Er erwarb die Mitgliedschaft in der Bibliothek und schrieb dort das System der chemischen Elemente ab, das heutige Periodensystem nach Mendeleejew. Auch zeichnete er die Elektronenschalen und Valenzschalen und bald kannte er die Periodentabelle fast auswendig. In der Bibliothek stiess er auch auf Bücher zum Atommodell von Niels Bohr und lernte Elektronen, Protonen und Neutronen zuzuordnen.



Abb. 8: In der Wohnung in Prag (ca 1954).

Die Forschungsarbeit von Lefkovits

In der Endphase der Fertigstellung des Instituts hatte Lefkovits mehr und mehr Tagesagenda an Jacques Bron übertragen können und konnte sich dadurch für den Einstieg in die kompetitive Forschung adäquat vorbereiten. Lefkovits berichtet:

„Während meiner Zeit am Paul-Ehrlich-Institut war ich auf mich allein gestellt. Das ‚go ahead‘ von Jerne beflügelte mich, aber außer den beiden wichtigsten Personen in meinem Umfeld, Claudia Henry und Hiroshi Fuji, musste ich alleine zurecht kommen. Erst drei Jahre später – bereits am BII – kam die notwendige Entfaltung und enorme Beschleunigung der Forschungsnutzung. Aber auch die Anfangsphase war sehr interessant und lehrreich. Der Kühlschrank mit Medien und Seren aus dem Nachlass von Richard Dutton war bezeichnend für die Anfänge. Die Vorversuche schienen zu funktionieren.“

Kurz nach der Eröffnung des Instituts habe ich meine erste Arbeit über Mikroulturen fertiggestellt und 1972 veröffentlicht. Ich beschrieb sowohl die Methode der Kultivierung von Lymphozyten als auch die Analyse selbst. Die Mikroulturen wurden in Gewebekulturgefäßen mit einem Volumen von 10 Mikrolitern durchgeführt. Ein Instrument für die Handhabung von 60 Kulturen wurde in der Werkstatt des BII gebaut.

Das Instrument nannte ich ‚Replicator‘. Ein Patent dafür wurde angemeldet. Die Arbeit hat grosses Echo hervorgerufen. Der Erste, der sich meldete mit der Bitte, solch einen Replicator zu erwerben, war eben Dick Dutton, damals noch in Kalifornien. Ich habe von ihm im EMBO-Kurs in Frankfurt viel gelernt. Jetzt hatte ich die Gelegenheit, mich erkenntlich zu zeigen. Der Replicator in seinem Labor war die beste Referenz für meine eigene Arbeit. Dutton war der ‚Fortgeschrittene‘; ich der ‚Anfänger‘.

Es gab unzählige Variablen für die Anwendung der Mikroulturen. Dass man simultan 60 Kulturen ansetzen konnte und auch simultan analysieren konnte, war sehr zufriedenstellend. Die Poisson-Statistik war kein Allgemeingut unter den Immunologen der siebziger Jahre. Die Vorstellung, dass es die negativen Kulturen (d. h. die ‚non-responding‘-Kulturen) sind, die Information enthalten über die Anzahl der ‚reagierenden‘ Zellen, musste man erst rational begründen. Innerhalb des Instituts konnte ich mich diesbezüglich gut verständlich machen. Auch über die Darstellungen als ‚negative logarithm of non-responding cultures‘. Mit dem Zeitabstand sehe ich, dass in täglichen Kontakten ein gewisses ‚Brainwashing‘ stattgefunden hat. Ich war derjenige, der bei den Kollegen ein Verständnis-Tuning in Gang gesetzt hat.

Mein erster Mitarbeiter, José Quintans, hat mit der Poisson-Statistik keine Mühe gehabt. Wir haben uns auf Anhieb verstanden. Mit José kam ich viel schneller voran und die Methode zur Schätzung der Häufigkeit im Mikroulturensystem konnte ich verfeinern.“

Das Institut war robust und vielfältig genug und auf unterschiedliche Sichtweisen vorbereitet, so dass auch quantitative Aspekte der Immunantwort ernsthaft diskutiert werden konnten. Die Atmosphäre war auch deshalb günstig, weil zwei prominente Mitglieder, Niels Jerne und Charley Steinberg, die quantitative Denkweise unterstützten. Bei allen Veröffentlichungen von Lefkovits war die Kritik von Steinberg erwünscht



Das Institut für Immunologie in Basel ist eine modernst eingerichtete Grundlagenforschungsstätte, in der Spitzenwissenschaftler aus vielen Ländern Immunphänomene untersuchen. Arbeitssprache in dieser internationalen Forschungsstätte ist Englisch. Das Institut ist eine private Forschungsstätte, die vom Mäzenatentum der Firma Hoffmann La-Roche in Basel finanziert wird.

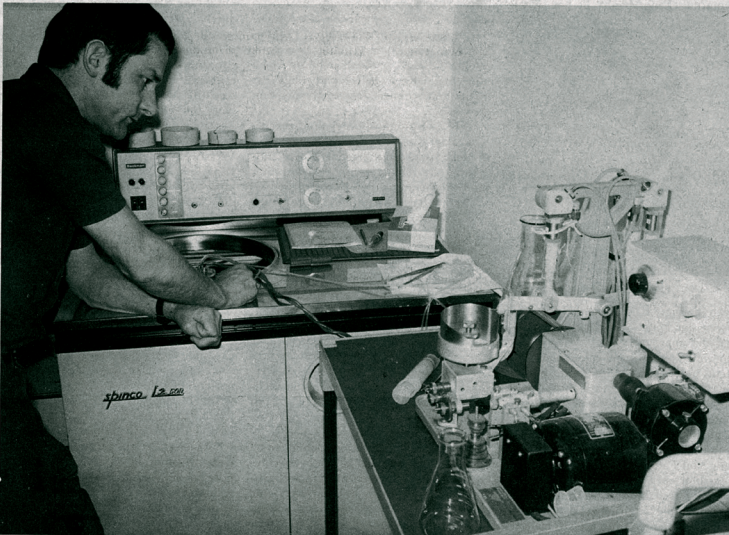
In einer Abteilung des Institutes untersuchen die Gruppen von Prof. Ceppellini und Dr. Migliano, in welcher Weise 2 Sätze von Chromosomen in Maus-Mensch-Hybridzellen interferieren. Hier ein halbautomatisches Gerät zur Kollektion von solchen Mikrokulturen beim Einfüllen der Kultur, um deren Radioaktivität (Tritium) und damit die Stimulation der sogenannten MLC (mixed lymphocyte culture) zu messen. Hierzu ist die Frage entscheidend, was ist Inkompatibilität und wie erkennt man die Reaktion. ►



Zahlreiche hochspezifische immunologische Probleme werden Schritt für Schritt von verschiedenen Arbeitsgruppen im Institut für Immunologie in Basel untersucht. Für die Internationalität dieser Wissenschaft und der Zusammensetzung des Institutes spricht das Vielsprachengemisch, das man bei einem Rundgang durch das Haus hören kann,

aus dem wir einige Schlaglichter auf diesen Seiten zeigen. Da sprechen einige Wissenschaftler untereinander italienisch und man erfährt später, daß es sich um eine Forschergruppe aus Turin handelt. Andere sprechen spanisch, schwedisch oder tschechisch, ab und zu einmal deutsch. Offizielles Kommunikationsmittel ist die englische Sprache.

Der Immunantwort auf der Spur



Prof. Dr. Stachelin zeigt den Gebrauch einer Ultrazentrifuge. Es wird in einem großen Zonalrotor, der einen Saccharosegradienten enthält, ungefähr ein halbes Gramm Nukleinsäuren nach Molekülgrößen aufgetrennt. Die dabei interessierende Spezies ist die Ribonukleinsäure, welche die genetische Information für Hämoglobin enthält. Sie beträgt etwas mehr als 1% der gesamten Nukleinsäuren. Die Zentrifugation trennt

diese sogenannte Boten- oder Messenger-RNS von den übrigen. Diese Messenger-RNS wird dann mit den übrigen partiell gereinigten Komponenten des proteinsynthetisierenden Apparates für verschiedene Synthesen gebraucht, um den Mechanismus der Initiation und der Regulation der Proteinsynthese in höheren Organismen zu studieren.



In diesem Szintillationspektrometer wird die Radioaktivität von Proben nach in vitro-Proteinsynthese gemessen, nachdem radioaktive Aminosäuren in das Protein eingebaut wurden. Die Resultate geben quantitativ Auskunft über die Wirkung verschiedener regulierender Proteinfaktoren auf den Prozeß der Proteinsynthese. Die Fragen der spezifischen Regulation der Proteinsynthese auf der Ebene der Translation sind bis heute unbeantwortet. Sie können nur experimentell geklärt werden, wenn man definierte zellfreie Systeme schafft für die Translation von isolierter Boten-Ribonukleinsäure, die identifizierbare Proteine kodiert. Der Mechanismus der Initiation der Polypeptid-Ketten-Synthese ist offensichtlich der wichtigste Schritt der Translation, wo eine Regulierung einsetzen kann.

Schweizer werden

„Die Schweiz war für mich von Anfang an etwas sehr Positives, und das ist sie bis heute geblieben. Ich war jung, als ich ankam, hatte keine Starallüren, fuhr mit einer alten Karre dorthin, und mein Fachwissen war in keiner Weise sichtbar.“

So schildert Lefkovits im Nachhinein seine Ankunft im Jahr 1970 und die Entwicklung seines Verhältnisses zur Eidgenossenschaft. Man nahm ihn auf, ohne viel über ihn zu wissen, und gab ihm die Chance, sich zu bewähren.

Es war nicht das erste Mal, dass Lefkovits in die Schweiz und nach Basel eingereist war. Schon im Juli 1960, als er noch in Prag lebte, hatte er seinen Onkel Arthur Wollner und seine Tante Eva in Basel besucht und mit ihnen gemeinsam das Land bereist. Familie Wollner war der Deportation ins KZ entgangen, sie waren rechtzeitig aus der Slowakei geflohen. Aus der Verwandtschaft war es die einzige Familie, die den Holocaust überlebt hatte. Es war Tante Eva, von der Ivan nach dem Krieg das erste Paket mit Schokolade erhalten hatte – für das Kind unvergesslich. Von Neapel aus nutzten Ivan und Hana die Gelegenheit, um den Onkel im Sommer 1965 und 1967 erneut zu besuchen. Zu dem Zeitpunkt konnten die beiden frei reisen, während es 1960 eher eine glückliche Fügung gewesen war, da man von Zeit zu Zeit eine sogenannte „Devisenzusicherung“ (devizový příslib) erhalten konnte, und damit eine Ausreisegenehmigung.

Im Februar 1969 richtete Lefkovits ein Gesuch um die Aufenthaltsbewilligung bei der Fremdenpolizei ein.⁵³ Eigentlich hätte er zu diesem Zeitpunkt bereits die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten sollen, weil sein Stiefvater Gabi schon den deutschen Pass besaß. Das zog sich jedoch bis in den Dezember 1969 hin, dann konnte er sich als Deutscher um die Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz bewerben. Nur noch die Erklärung über Vorstrafen stand im Januar 1970 an, die er mit „NEIN“ beantworten konnte.

Es war eine extrem ungünstige Zeit, um als Arbeitsmigrant in die Schweiz zu kommen. Denn der Spross der Zürcher Textilindustriellen-Dynastie und Rechts-Politiker James Schwarzenbach hatte eine Initiative lanciert, die den Anteil ausländischer Arbeitskräfte auf 10% reduzieren wollte. Die waren indes bereits überschritten und so hätte die Annahme der Initiative bedeutet, dass ungefähr 350 000 Ausländer das Land hätten verlassen müssen. Nach einer heftigen Diskussion in der Öffentlichkeit, die nicht frei von rassistischer Hetze war, wurde die Initiative mit einer knappen Mehrheit von 54 zu 46% im Juni 1970 verworfen.

Die Fremdenpolizei in Basel sprach sich für die Annahme des Antrags auf Aufenthalt von Lefkovits aus. Als Begründung hieß es, dass man mit der Aufnahme der Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Immunologie solche Spezialisten benötige. Hoffmann-La Roche standen bestimmte Kontingente an ausländischen Arbeitskräften

⁵³ Im folgenden StABS, Akten der Fremdenpolizei Ivan, Hana und Michal Lefkovits. PD-REG 3c, 3–1 (1) 175439.

zu, die benötigt wurden. Die Fremdenpolizei deutete an, dass auch die Eröffnung eines eigenen Kontingents für das Institut für Immunologie möglich sei. Die wirtschaftlichen Gründe der Entwicklung des Landes standen also bei dem positiven Bescheid im Vordergrund.

Für Ivan, Hana und Michael bedeutete es nach dem Verlassen ihres unfreien Heimatlandes und weiteren Ortswechseln ein Ankommen. Ivan hatte eine herausragende Stellung als Wissenschaftler, auch Hana fand eine ihrer Qualifikation entsprechende Stelle und so wurde die Zukunft auf einen längeren Zeitraum hin planbar. Die Gehälter gestatteten ein schönes Leben mit Haus, Ferien und vielleicht auch dem Original einer Rolex, die sich Ivan auf dem Schwarzmarkt in Neapel nur als Fälschung gekauft hatte. Er hatte seine Chance, die ihm die Schweiz bot, wahrgenommen. Und dafür empfand er auch eine Dankbarkeit gegenüber dem Land, das ihm dies ermöglicht hatte.

In einem Interview gefragt, ob er sich als Schweizer Patriot empfinde, antwortete er, dass er kein Patriot von irgendeinem Land sei. Dem standen wohl seine Lebenserfahrungen in der nazifizierten Slowakei und der kommunistischen Tschechoslowakei entgegen. Auch die Bindungen an die Bundesrepublik Deutschland, deren Pass er ja hatte, blieben eher gering. Die Identifikation mit der Schweiz wurde sehr stark durch Sohn Michael vorangetrieben, der die vorherigen Lebensstationen nur als Kind erlebt hatte und der jetzt in der neuen Heimat aufwuchs. Ihm eine Zukunft zu bieten, bildete eine wesentliche Motivation, in der Schweiz zu bleiben und nicht wie viele Wissenschaftler-Kollegen dem Standort jeweils neuer Stellen zu folgen. In Bettingen ließ es sich gut leben. Im Sommer wie im Winter. Michael konnte die Freiheiten eines Dorfes in vollen Zügen genießen. Er sollte sich zum Schweizer Patrioten entwickeln, machte Karriere im Militär bis zum Major und studierte Medizin an der Universität Basel.

In der kleinen Gemeinde Bettingen, wo sich Familie Lefkovits ein Haus gekauft hatte, waren sie 1970 die ersten Migranten im Dorf. Wenn sie vielleicht anfangs noch etwas kritisch beäugt wurden, so sprach sich doch schnell herum, dass Lefkovits als Spitzenwissenschaftler in dem neuen Institut von Roche angestellt war. Zu den Nachbarn entwickelte sich rasch ein freundschaftliches Verhältnis und die Familie tat auch vieles, um sich in das Dorf – wo jeder jeden kannte – zu integrieren. Auch an den Besonderheiten schweizerischen Brauchtums wie dem Bannumgang, einer Wanderung an den Grenzen der Gemeinde entlang, nahm Lefkovits teil. Der Gemeindepräsident – der ihn noch flüchtig kannte – klopfte Lefkovits beim Bannumgang anerkennend auf die Schulter und sagte den Herumstehenden: „*Er ist ein guter Steuerzahler.*“ Es erging Ivan auch nicht so wie seinem australischen Kollegen Graham Mitchel (in anderen Wohnvierteln), an dessen Wohnungstür am Samstag die Nachbarn klingelten und ihn daran erinnerten, dass sein Volkswagen schmutzig sei. Bis sie statt einer weiteren Erinnerung den Wagen dann selber wuschen. Die Nachbarn.

Mit dieser Form von helvetischem Patriotismus konnte Ivan gut leben.

Schweizern und auch Baslern wird gerne nachgesagt, dass sie gegenüber Fremden und Neuankömmlingen sehr reserviert seien. Zwar höflich und freundlich, aber distanziert und schwer für engere Freundschaften zu gewinnen. Mancher deutsche Professor hatte sich schon beklagt, dass er auch nach Jahren noch kein Schweizer Wohnzimmer gesehen habe, sprich: noch niemals eingeladen worden sei. Für Lefkovits eröffnete jedoch